

# Inhalt

---

**Zusammenfassung** | 7

**Einleitung** | 9

**1. Theoretische und methodische Überlegungen** | 13

Sprache. Vom Phänomen zur Struktur | 13

Diskurs. Vom Wesen zur Funktion | 17

Code. Vom Gefühl zum Medium | 23

Fragestellungen, Methoden, Quellen | 27

Wiedergabe russischer Namen, Film- und Texttitel | 31

**2. Der kleine Unterschied: erste Veränderungen im Code** | 33

Geliebter Feind | 35

Metaphysik der Liebe | 44

Metaphysik der Arbeit | 50

**3. Liebe medialisiert. Lernen und Unterscheiden** | 61

Beobachten. Erziehung der Gefühle | 64

Lernen. Erziehung des Zuschauers | 73

Unterscheiden. Die Individualisierung die Liebe | 78

Sehen. Die Selbstthematizierung des Mediums | 86

**4. Zwischen Okzident und Orient** | 95

»Ich fuhr ins Ausland ...« Der Ausschluss der nationalen Peripherie | 98

Die Erfindung der Provinz | 114

Nach westlichen Mustern | 123

**5. Das Auge, die Sprache, das Herz: die neue Liebe** | 135

Die neue Sichtbarkeit | 142

Sprechen und lieben | 155

Das kalte Herz | 166

Reversible Zeit | 177

**6. Krieg der Geschlechter** | 191

Die neue Männlichkeit | 198

Liebe versus Familie | 208

Frauen sind die besten Männer | 220

Die Erfahrung der Instabilität | 228

**Fazit** | 233

**Verzeichnisse** | 243

Abbildungsverzeichnis | 243

Filmverzeichnis | 243

Literaturverzeichnis | 246

## Zusammenfassung

---

Die vorliegende Arbeit hat das Ziel, den Wandel des sowjetischen Liebescodes im Film und in der Literatur in der Zeit nach 1956 bis etwa 1990 zu beschreiben. Sie behandelt Liebe als kommunikatives Problem, als ein Medium mit einer spezifischen Sprache, einer spezifischen Semantik und einem spezifischen Code und stützt sich dafür auf die kommunikationstheoretischen Ansätze von Roland Barthes (die Sprache der Liebe), Michel Foucault (der Diskurs der Liebe) und Niklas Luhmann (der Code der Liebe). Dies ist Gegenstand der theoretischen und methodischen Überlegungen des ersten Kapitels. Die Kapitel zwei bis sechs analysieren den sowjetischen Liebescode aus verschiedenen Perspektiven. Indem die »Problemstellen« des Codes – das Verbot der Liebe zum Feind, das Fehlen der Grenze zwischen Intimität und Öffentlichkeit, die Forderung nach einer sublimierten Liebe – anhand von Liebesfilmen diagnostiziert werden, beschreibt das zweite Kapitel den Mechanismus des Codewandels. Es wird gezeigt, dass der sowjetischen Liebe in der Auseinandersetzung mit diesen drei problematischen Aspekten allmählich ein autonomer Raum, ein Raum der Intimität zugewiesen wird.

Der Umgang mit der neuen (autonomen) Liebe muss jetzt gelernt werden, denn er lässt sich nicht mehr durch die Regeln des öffentlichen Verhaltens (Pflichterfüllung, Loyalität usw.) bestimmen. Diese Aufgabe wird an die Medien, vor allem an den Liebesfilm, gestellt, sie sollen sich nun um die »Erziehung der Gefühle« kümmern. Unter dem Motto »Lieben lernen« erfolgt parallel dazu die Schulung der Rezeption. Aber in der Diskussion über die neue Liebe tauchen zugleich die nächsten Probleme auf. Es geht einerseits um den medialen Druck, der in den Diskursen über die Nachahmung des (medialen) Helden zur Sprache kommt, und um die Veränderungen im Code der Liebe, der sich angesichts des Siegeszuges der neuen Medien, Film, Fernsehen, zunehmend auf die Visualität konzentriert (vgl. Kapitel 3).

Abgegrenzt von den Sphären der Politik und der Ideologie, kann die Liebe nicht mehr, wie in den Sujets des sozialistischen Realismus, als ein gemeinsamer Code der supranationalen sowjetischen Gemeinschaft funktionieren. Die sowjetische Liebe entwickelt sich zu einer »russischen«, die nur die kleineren ethnischen oder lokalen Gemeinschaften stiften kann (vgl. das vierte Kapitel). Der Liebescode, der jetzt nicht mehr auf seine spezifisch sowjetische Form pocht, schließt in sich die Trends ein, die sich auch in der westlichen Gesellschaft beobachten lassen. In den Code werden die Effekte der Massenmedialisierung und der Konsumgesellschaft aufgenommen: Mode, Geld, medial intendierte Veränderungen in der Wahrnehmung (Stichwort: Konzentration auf die sichtbare Oberfläche, vgl. Kapitel 5). Der sich so gewandelte Liebescode ändert seine Funktion. Er muss keine Liebe zum Herrscher, zum Staat oder zur sowjetischen Gesellschaft mehr sichern, sondern er konzentriert sich auf das (liebende) Individuum. Mehr noch, dem Liebescode obliegt die Aufgabe, das Individuum, das Subjekt der Liebe hervorzubringen. Die Liebe wird zum Pfad der Individualisierung und der Suche nach der eigenen Identität. In diesem Kontext gewinnen Konzepte der Genderzugehörigkeit und der Sexualität an Bedeutung, sie werden zu Kriterien der individuellen Differenz. Darum geht es im sechsten und letzten Kapitel »Krieg der Geschlechter«.

## Einleitung

---

Liebe markiert die problematischste Differenzierung, mit der sich sowjetische Kultur von ihren Anfängen bis an ihr Ende ständig auseinandergesetzt hat. Denn sie war eine Symbolfigur für die Unterscheidung bzw. die Nichtunterscheidung zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen, zwischen dem Individuellen und dem Kollektiven. Die Analyse des Liebescodes kann deshalb besonders viel über die sowjetische Kultur aussagen, über ihre Prioritäten, Normsetzungen, Verhaltensregeln und Kommunikationswege. Somit ist meine Hinwendung zum Thema Liebe am wenigsten ein Versuch, ein literarisches Motiv zu verfolgen. Diese Arbeit, in der es um Liebe im sowjetischen Film und in der Literatur nach 1956 geht, möchte an erster Stelle betonen, dass Liebe eine spezifische Funktion erfüllt und eine signifikante Stellung in der sowjetischen Kultur einnimmt. Denn im Liebescode vereinen sich die höchstpersönlichen Empfindungen und die sozialen Pflichten, Liebe bildet die Schnittstelle zwischen dem öffentlichen und privaten Bereich. In der sowjetischen Kultur, die das Öffentliche überbetont und das Private zurückstellt, wird Liebe zum besonderen Problem, das im Laufe der sowjetischen Geschichte unterschiedlich angegangen und unterschiedlich gelöst wurde.

Die Liebesgeschichte im sozialistisch-realistischen Roman oder im Film spielte z.B. zumeist eine begleitende Rolle. In der stalinistischen Literatur fehlt das Liebessujet oft, da sich der Held ganz seiner öffentlichen Aufgabe widmet oder es ist das Sujet einer Initiation – unter der Leitung der Geliebten erlangt er politisches »Bewusstsein« (Clark 2000: 183). Oder es gibt eine »Umkehrung« des initiatorischen Sujets: Im letzteren Fall wird der Held von einer Frau, oft der Angehörigen einer feindlichen Klasse, verführt, und muss sich aus dem Bann der falschen Liebe lösen, um eben das ersehnte politische »Bewusstsein« (*soznatel'nost'*) zu erringen. In allen drei Varianten ist die Erfüllung der öffentlichen Auf-

gabe deutlich wichtiger als die Liebeserfüllung. »Whether he ›gets girl‹ or not is of little importance as long as he gets ›tractor«, – so schlussfolgert Katerina Clark, wobei der Traktor hier als Metapher für die sozialen Pflichten des Helden steht (ebd.). Die Sehnsucht, die Irrationalität, die Erotik fehlten diesem sonderbaren »Gefühl«, so dass eine solche Liebe nur innerhalb des sowjetischen Kulturraums als Liebe wahrgenommen wurde. Jenseits der Grenzen der Sowjetunion passierte es dagegen oft, dass die ausländischen Leser und Zuschauer sich weigerten, sie als Liebe wahrzunehmen, und die sowjetischen Liebessujets als lieblose »rote Märchen« abqualifizierten.

In dieser Form – als Prüfung des politischen Bewusstseins – war die sowjetische Liebe, wie sie in den kanonischen Werken des sozialistischen Realismus geprägt wurde, ein Teil des sowjetischen anthropologischen Projektes, das den neuen sowjetischen Menschen erschaffen sollte. Sowohl die Denkweise als auch der Körper, der Beruf und die Freizeit dieses neuen Menschen hatten sich nach den vorgegebenen und ideologisch wertvollen Mustern zu richten. Auch seine Gefühlswelt sollte sich an den gleichen Prinzipien orientieren, wie das Katerina Clark mit ihrer Typologisierung der sowjetischen Liebe gezeigt hat. Die Liebe des sowjetischen Menschen sollte nicht nur klar reglementiert und formalisiert sein, sie durfte auch kein individuelles Gefühl sein, das einem und nur einem Menschen galt.

Sie war – wie die zentralen Texte und Filme der stalinistischen Kultur belegen – eher eine Art affektive Bindung an die Macht. In dem Maße jedoch, in dem sich das Verständnis vom sowjetischen Menschen änderte – einer der größten und sichtbarsten Einschnitte in der sowjetischen Geschichte bildet in dieser Hinsicht die Tauwetterzeit –, änderte sich auch die sowjetische Liebe, indem sie sich zunehmend von ideologischen Richtlinien abkoppelte. An diesem Punkt setzt meine Arbeit an. Sie hat das Ziel, die Verschiebungen und Veränderungen in der Codierung der sowjetischen Liebe in der Zeit nach dem Ende des Stalinismus zu beschreiben und zu analysieren.

Die Entideologisierung der sowjetischen Liebe war die offensichtlichste, aber nicht die einzige Folge dieses Prozesses. Denn sobald sich die sowjetische Liebe aus der Obhut der Ideologie befreite, schloss sie Allianzen

---

**1** | Mit Nennung der männlichen Funktionsbezeichnung, ist in diesem Buch, sofern nicht anders gekennzeichnet, stets auch die weibliche Form mitgemeint.

mit anderen Diskursen und Formationen, die in die Konkurrenz mit der sowjetischen Ideologie traten. So geriet die sowjetische Liebe in die Abhängigkeit von Medien, Mode, liberal-individualistischem Gedankengut der Tauwetter- und Stagnationszeit, von nationalistischen Tendenzen, der Genderpolitik und vielem anderen. Liebe zeigte nun nicht nur auf, »wie man lieben muss« – den aktuellen Verhaltenscode der Liebe –, sondern fungierte zudem als Barometer gesellschaftlicher Trends und historischer Einbrüche. Selbst quantitative Merkmale wie das massenhafte Aufkommen der Liebessujets in Literatur und Film nach 1956 sind aus dieser Perspektive signifikant. Denn in dieser Zeit wurde das einstige Begleitnarrativ »Liebe« nicht nur zum *häufigsten*, sondern auch zum *wichtigsten* Sujet, das selbst mit großen sowjetischen Mythen wie etwa dem Krieg und der Revolution konkurrieren konnte, die bisher hauptsächlich den Stoff für sowjetische Literatur geliefert hatten.

Dieser Auffassung ist die Struktur der vorliegenden Arbeit geschuldet. Denn diese konzentriert sich nicht nur auf die Frage, wie der sowjetische Liebescode – im Sinne einer latenten Gefühlsanweisung oder eines »Wen-soll-man-lieben«-Ratgebers – formuliert ist. Es geht hier auch nicht ausschließlich um den – eigentlich sehr voraussagbaren – Aspekt der Entideologisierung. Vielmehr liegt der Schwerpunkt des Interesses auf den Fragen, was für ein Selbstverständnis der sowjetische Liebescode von sowjetischen Liebenden verlangt und wie er die ideologischen Umwälzungen der 1950er bis 70er Jahre verarbeitet, welche zeitlichen und räumlichen Orientierungen er vorgibt und wie er sich die neue mediale Umgebung zu eigen macht. Der politischen und medialen Übergangsproblematik sind die ersten zwei Kapitel des interpretativen Teils gewidmet (Kapitel 2 und 3). Es geht hier um die Kontinuität und um die Innovationen in der Topik der sowjetischen Liebe, um die Veränderung der rezeptiven Strategien angesichts der sich ändernden medialen Situation und um die Konsequenzen, die sich aus diesem Wandel des Liebescodes ergeben. Um eine (geopolitische) Neuverortung der Liebe im Geiste der russischen nationalen Idee und den Zerfall der sowjetischen Liebe als eines inkludierenden, totalen Codes geht es in Kapitel vier. Schließlich besprechen die letzten zwei Kapitel die zunehmende Medialisierung, Visualisierung und Individualisierung des Liebescodes, welcher jetzt, statt eines Regelwerks für das richtige und gute Lieben, einen Raum für eine individuelle Selbstgestaltung bietet, in dem Aspekte der eigenen Sexualität und der Genderzugehörigkeit immer stärker ins Gewicht fallen. An dieser Stelle soll bemerkt werden, dass

es dabei nicht um eindeutig »positive« Entwicklungen geht, etwa um eine pathetische »Befreiung« der Liebe. Den Verzicht auf eine strenge und klare Regelung bringt die Überkomplexität und die Instabilität mit sich. Liebe wird zum Problem.